

«Das kann die künstliche Intelligenz besser»

Charles Lewinsky hat zusammen mit ChatGPT einen Roman verfasst. Ist das die Zukunft der Literatur?

Interview: Raffael Schuppisser

In Ihrem neuen Roman «Täuschend echt» schreibt ein Werbetexter einen Bestseller mithilfe von künstlicher Intelligenz. Sie haben darin Passagen eingefügt, die von der KI verfasst wurden und so nebenbei gewissermassen den ersten KI-Roman der Schweiz geschrieben. Werden in Zukunft Bestseller von der KI geschrieben?

Charles Lewinsky: Mein Protagonist drückt nicht einfach auf die Entertaste und schon spuckt die künstliche Intelligenz den ganzen Roman aus. Er nutzt die künstliche Intelligenz als Werkzeug. Weil er selber sehr einfalllos ist, lässt er sich Dinge vorschlagen, die er in den Roman integriert. Die künstliche Intelligenz hat ja innert kürzester Zeit eine ganze Liste davon beisammen. Man fragt beispielsweise: «Zähl mir zehn Möglichkeiten auf, wie ein Autor einen Journalisten umbringen könnte.»

Das klingt jetzt ein bisschen beängstigend.

Keine Sorge, in diesem Fall würde sie sich vermutlich weigern. Und vielleicht sagen: «Wenn Sie Mordgedanken haben, sollten Sie zum Psychiater gehen.» Ich wollte nur das Prinzip erklären.

Das beruhigt mich. Wird die KI im Alltag eines Autors zunehmend Bedeutung erlangen?

Als Hilfsmittel und Recherchewerkzeug sicher. Man kann der künstlichen Intelligenz Fragen stellen, die Google nicht beantworten kann. Beispielsweise diese: Nenne mir eine angesagte Bar bei der Zürcher High Society, die sich besonders für den Schauplatz eines Gesprächs in einem Krimi eignen würde. Vielleicht sind neun von zehn Vorschlägen langweilig, aber einer passt. Anderes hingegen kann sie nicht.

Worin ist sie besonders schlecht?

Beim Formulieren ist sie nicht hilfreich. Wenn einem Autor nicht selbst einfällt, was die KI ausspuckt, hat er seinen Beruf verfehlt.

Auch das ist beruhigend. Für Sie und mich – für alle, die mit Worten arbeiten.

Moment, so absolut würde ich das nicht sehen. Das nächste «Blutbuch» wird sie nicht schreiben. Denn dieses ist formal etwas noch nicht Dagewesenes und bedient sich einer neuen Sprache. Das entzieht sich ihrer Fähigkeit. Einen dieser Kiosk-Romane, die ja immer damit enden, dass der Chefarzt die Krankenschwester heiratet, kann die KI besser und schneller schreiben als ich.

Zum Glück schreiben wir keine Kiosk-Romane.

Wenn ich im Sportteil einer Zeitung lese, dass der Fussballmatch ein «Hitchcock-Finale» war, dass die Heimmannschaft aber doch noch einen Weg fand, «das Leder ins Viereck zu dre-

schen», denke ich: Das könnte die KI besser. Klischees und abgedroschene Metaphern hat sie wunderbar drauf.

Aber sie ist nicht wirklich kreativ?

Schlimmer noch. Sie ist durch ihre Konstruktion prinzipiell un-kreativ, wurde sie doch dazu programmiert, für einen Text jeweils das naheliegendste nächste Wort zu finden. Also jenes, das dem vorhergegangenen Wort mit der grössten Wahrscheinlichkeit folgt. Kreativität ist genau das Gegenteil, bei ihr geht es darum, das nicht erwartbare Wort zu finden. Nichts zeigt seine Dummheit so schnell wie die künstliche Intelligenz.

Nutzen Sie die KI auch privat?

Ich lasse mir gerne Bilder von ihr erstellen. Das kann sie wirklich gut. Beispielsweise eine Geburtstagskarte für einen Freund. Ich nenne ihr dann ein passendes Motiv. Ist ja eigentlich persönlicher, als eine zu kaufen. Und wenn jemand kein Talent zum Schreiben hat, kann er beim nächsten runden Geburtstag seines Freundes Fritz eine Schnitzelbank erstellen lassen. Die wäre zwar voller Klischees, aber Fritz würde sich freuen.

In Ihrem Roman kommt der Protagonist, ein entlassener Werbetexter, zur Erkenntnis, dass die KI seinen Job besser ausführen kann als er. Hat er recht?

Wenn es darum geht, herkömmliche PR-Texte zu schreiben, die nach einem einheitlichen Muster funktionieren, dann gewiss. Die KI beherrscht aber auch andere Textgattungen gut.

Zum Beispiel?

Bewerbungen. Es gibt dicke Bücher darüber, wie man eine Bewerbung schreibt. Dafür ist kein kreativer Prozess gefordert, sondern gutes Handwerk. Ein gefundenes Fressen für die KI, die ja mit unzähligen solcher Texte gefüttert worden ist. Würden Sie als Personalchef jemanden einstellen, der seine Bewerbung von einer KI hat verfassen lassen?

Was ist Ihr Rat?

Wenn Sie eine Stelle zu besetzen haben, in der effizientes Arbeiten mit Texten gefordert ist, passt das wohl sehr gut. Immerhin hat der Bewerber bewiesen, dass er die neusten Technologien nutzen kann.

Sie haben sehr viele Drehbücher geschrieben. Ist sie dafür geeignet?

Machen Sie den Test und schauen Sie sich eine Serie an: Wenn sich alles so entwickelt, wie Sie sich das am Anfang gedacht haben, dann könnte die KI das auch schreiben. Wenn es etwa darum geht, eine unendlich lange Soap mit immer wieder neuen Liebesbeziehungen zu konstruieren, dann ist das ihr Ding.

Letztes Jahr haben in Hollywood Drehbuchautoren gestreikt, weil sie fürchten, dass die KI sie obsolet ma-



«Die KI wurde mit der Arbeit jener gefüttert, die sie jetzt arbeitslos macht.»

Charles Lewinsky denkt übers Autorsein im Zeitalter der Maschinen nach.
Bild: Maurice Haas

chen könnte. Sie haben viele Drehbücher geschrieben.

Sind das berechtigte Sorgen?

Oh ja, das ist eine berechtigte Angst. Die Drehbuchautoren der grossen Filme, an die wir zuerst denken, die sind vielleicht nicht betroffen. Aber Hollywood produziert ja jede Menge Massenware. Und das kann die KI problemlos. Da streike ich, dass die Autoren streiken. Denn sie kann es ja nur, weil sie vorher die Kreativität der Menschen in sich reingefressen hat. Sie wurde mit der Arbeit jener gefüttert, die sie nun arbeitslos macht.

Charles Lewinsky

Er ist einer der erfolgreichsten Autoren der Schweiz. Mit seinem Roman «Melnitz» wurde Charles Lewinsky international berühmt. Ehe er sich als Schriftsteller einen Namen machte, arbeitete er als Drehbuchautor. So schrieb er etwa für das SRF die Sitcom «Fascht e Familie», mit der er in der Schweizer Öffentlichkeit in den 90er-Jahren bekannt wurde. Lewinsky ist 78 Jahre alt und lebt in Zürich und Vereux (Frankreich). (ras)

Das ist ein Problem. Was kann man dagegen tun?

In jedem Buch von Diogenes steht mittlerweile, dass sie nicht für Data-Mining genutzt werden dürfen. Ob man das aber wirklich verhindern kann und Autoren künftig fair entlohnt werden, wenn Tech-Firmen ihre Texte nutzen, um die KI zu trainieren, scheint mir fraglich. Vielleicht bleibt's bei der Wunschvorstellung.

Der deutsche Autor Daniel Kehlmann sagt, dass es angesichts der bevorstehenden Umwälzung angebracht wäre, in Panik zu verfallen. Ausserdem brauche es Gesetze, «damit wir Künstler weiterhin die Miete bezahlen können». Sehen Sie das gleich?

Es ist wie im 19. Jahrhundert, als die Webmaschine erfunden wurde. Natürlich hatten die Weber Angst, ihren Job zu verlieren – und sie verloren ihren Job. Man kann den Fortschritt nicht ewig durch Gesetze aufhalten. Es gab in Amerika in den frühen 20er-Jahren ein Gesetz, dass in Theatern Tonbandmusik nur abgespielt werden darf, wenn dazu entsprechend viele Musiker engagiert wurden, die nur ihre Zeit absassen. Und lange

fuhren auf französischen Bahnen Heizer mit, obwohl es nichts mehr zu heizen gab. In den wirklich kreativen Bereichen muss man sich aber keine Sorgen machen. Noch nicht. Ich weiss ja nicht, wie es in 20 Jahren aussieht.

Ich habe die KI gebeten, zum Interview noch ein paar Fragen beizusteuern. Frage 1: Glauben Sie, dass KI irgendwann in der Lage sein wird, literarische Werke mit einer Art «Seele» zu erschaffen, oder ist das ein rein menschlicher Aspekt?

Die KI wird einmal sehr überzeugend in der Lage sein, eine Seele vorzutauschen. Es gibt ja auch Programme, die psychologische Betreuung anbieten. Viele Patienten fühlen sich dabei verstanden. Der Satz von George Burns zum Entertainment stimmt auch für die künstliche Intelligenz: «In unserem Beruf dreht sich alles um Ehrlichkeit. Wenn Sie das erfolgreich vortauschen können, haben Sie es geschafft.»

Frage 2: Wenn Sie sich vorstellen, wie KI und Mensch in Zukunft zusammenarbei-

ten, wie würde eine ideale Beziehung zwischen beiden aussehen?

Egal wie sehr sich die künstliche Intelligenz noch weiterentwickelt, man soll sie immer als Werkzeug betrachten, das einem hilft. Niemals als Zweck.

Frage 3: Wie könnte die Literaturbranche Ihrer Meinung nach aussehen, wenn KI immer weiterentwickelt wird und an Bedeutung gewinnt?

Ich glaube, dass es in Zukunft einmal ein Label für Bücher gibt: «garantiert KI-frei». Der Leser weiss dann: Hier bekomme ich etwas Echtes. Das ist wie mit Biogemüse. Das wird grossen Absatz finden, davon bin ich überzeugt. Auch wenn die KI das in der Zukunft vielleicht auch könnte, wollen wir die Gewissheit, dass es eben die Gefühle eines Menschen sind, die hier ihren Ausdruck finden.



Charles Lewinsky: Täuschend echt. Diogenes, 342 Seiten.